

Zeitschrift:	Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber:	Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band:	48 (1954)
Heft:	8-9
Artikel:	Die Liebe kennt keine Furcht : Radio-Predigt, gehalten am holländischen Radio am 4. Juli 1954 : "Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus" (I. Johannes 4, 18)
Autor:	Strijd, Kr.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-139919

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Liebe kennt keine Furcht

Radio-Predigt, gehalten am holländischen Radio am 4. Juli 1954

«Furcht ist nicht in der Liebe,
sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus.»
I. Johannes 4, 18

Im vorigen Jahr besuchte ich in Amsterdam eine Ausstellung der venezianischen Meister. Bei den Gemälden, die von vielen bewundert wurden, befand sich auch eines von Tizian, dem Maler aus dem sechzehnten Jahrhundert, das beinahe vier Meter hoch und zwei Meter breit war.

Auf diesem Bilde erhebt sich das Kreuz — hoch, umgeben von sonderbaren lila-schwarzen Wolkengebildern. Ein geheimnisvolles Licht bricht durch sie. Und am Fuße des Kreuzes stehen Maria, Johannes und der Heilige Dominikus.

Christus hängt am Kreuze in vollkommener Einsamkeit. Er hängt dort hoch über der Erde und fern vom Himmel. Sein Lendentuch weht im Winde.

Als ich vor diesem Gemälde stand, wurde es mir aufs neue klar: dieses Zeichen, das Kreuz, ist der Mittelpunkt des christlichen Glaubens. Diese Gestalt, Christus, ist das Zentrum des christlichen Glaubens.

Alles, was Christen von Gott wissen, wissen sie durch das Kreuz, durch diesen Christus.

Das Wort «Gott» ist manchmal nur ein unbestimmtes Wort, ein leerer Begriff, ein bleicher Gedanke. Das Kreuz jedoch sagt: «Siehe, so ist das Herz Gottes.» Christus spricht: «Wer mich gesehen hat, der hat den Vater gesehen.»

Das Kreuz gibt Zeugnis, daß Gott mit einer großen Liebe zu dieser Welt, zu den Menschen erfüllt ist. Christus opfert sein Leben in Einsamkeit. Alles Schlechte wütet sich an ihm aus — zum Heil der Menschen und der Welt. Sein Leben ist eine Tat, die nur mit dem Worte «Liebe» zu kennzeichnen ist. Und das gleiche gilt auch von seinem Tode. «Liebe» ist im Neuen Testament nicht ein allgemeiner Gedanke, eine Idee, sondern ein Ereignis. Gott gibt sich in Christus dieser Welt. Er gibt sich dieser Welt hin: das ist das Kreuz.

Wenn ich darum das Wort «Gott» ausspreche, dann sehe ich dahinter gleich das Zeichen des Kreuzes erscheinen.

«Liebe ohne Furcht.» Das gilt in allererster Reihe für unsere Beziehung zu Gott. Wir werden auch noch über unsere Beziehungen zu den Mitmenschen, zur heutigen Welt sprechen. Aber dieses: unser Verhältnis zu Gott, das ist die Grundwurzel. Alles andere ist die Frucht.

Viele Menschen glauben, wenn sie über Gott sprechen, an ein unberechenbares Wesen, eine Schicksalsmacht voller Willkür. Einem solchen Gott gegenüber kennen wir nur Angst und Furcht.

Wieder andere werden, wenn sie über Gott sprechen, von Angst vor dem Urteil, der Strafe und dem Gericht erfüllt. Furcht erschlägt ihren Geist und verwundet ihre Seele.

Dieser Text aus dem ersten Brief von Johannes sagt aber etwas ganz anderes: «Furcht» (und dieses Wort steht in dem griechischen Text als erstes) gibt es in der Liebe zu Gott nicht. Warum nicht? Weil die Liebe von Gott her so groß ist (und Gottes Liebe sehen wir nirgends deutlicher als in Christus, in seinem Kreuz), darum darf die Liebe zu Gott hin ohne Furcht sein.

Gibt es also nichts Unberechenbares? Leider mehr als genug: uns trifft plötzliche Krankheit; jemand wird uns genommen; etwas wird uns vorenthalten — es gibt allerlei undurchschaubare Rätsel.

Aber es gibt mehr. Christi Kreuz bezeugt: Gott ist Liebe. An allererster Stelle ist Gott Liebe und dann vollkommen. Wenn wir Gott auch nicht begreifen können bei vielem, was uns im Leben begegnet — vertrauen dürfen wir ihm doch immer. Das gibt uns neuen Mut und Freude und Frieden.

Gibt es dann von Gottes Seite kein Urteil, das über unser Leben gefällt wird? Das gibt es sicherlich. Wenn wir nur darauf achten wollen, dann werden wir es schon merken.

Aber auch hier: Es gibt mehr. Christi Kreuz bezeugt: Gott ist Liebe. An allererster Stelle ist Gott Liebe und vollkommen. Und darum sind auch Urteil, Gericht und Gerechtigkeit in dieser Liebe, in diesem Kreis der Barmherzigkeit eingeschlossen.

Furcht gibt es in der Liebe zu Gott nicht, Ehrfurcht wohl. Und Verwunderung. Verwunderung über die Tatsache, daß Gott uns als seine Kinder annehmen will. Wir brauchen keine Sklaven zu sein — wir dürfen Kinder sein; das ist das heilbringende Geheimnis des christlichen Glaubens.

Gott liebt gerade diejenigen, die es gar nicht wert sind, geliebt zu werden. Gott liebt gerade seine Feinde. In Christus ist diese Liebe als eine Tat, als ein Ereignis für uns errichtet.

Ich kann mir vorstellen, daß es Menschen gibt, die sagen: «Ich merke von alledem nichts. Ich würde so gern in meinem Leben etwas von Gott und seiner Liebe erfahren.»

Ich will nicht etwa in Zweifel ziehen, daß solche Bemerkungen ernst gemeint sind — in den meisten Fällen bin ich selbst tief davon überzeugt. Aber doch möchte ich dieser Frage mit einer Gegenfrage begegnen: Was tun Sie selbst, um in Ihr heutiges Geistesleben eine Änderung zu bringen? Durch Gebet, durch das Studium des Neuen Testaments und durch den Kontakt mit Menschen, von denen man überzeugt ist, daß sie in diesem Lichte Christi leben — das alles und mehr kann uns helfen, Gottes Liebe lebendig zu erfahren. Dann werden wir auch merken, daß Glauben nicht heißt: das verstandesgemäße Gutheißen von bestimmten Wahr-

heiten, deren Vernünftigkeit wir mehr oder weniger einsehen können, sondern daß Glauben heißt: eine Liebesbeziehung zu Gott haben, die uns umformt und uns auf einen neuen Platz in der Welt stellt.

In der Liebe zu Gott kennen wir keine Furcht. Weil die Liebe von Gott her alle Angst vertreibt.

Tizians Gemälde predigt diese Liebe auf ergreifende Weise.

Diese Bindung an Gott, diese Bindung an Christus und sein Kreuz, diese Liebe ohne Furcht wirkt sich in uns aus, auch in unseren Beziehungen zu den Mitmenschen.

Immer werden im Neuen Testament die Liebe von Gott her, die Liebe zu Gott und die Liebe von Mensch zu Mensch in Verbindung gebracht. (So auch in Joh. I, 4, 19—21.) Und wie das Verhältnis zu Gott Liebe ohne Furcht ist, so ist auch das Verhältnis zu unseren Mitmenschen Liebe ohne Furcht. Es muß Unbefangenheit herrschen.

In unserm täglichen Leben ist das wichtig. Wie oft haben wir nicht mit schwierigen, unverträglichen Menschen zu tun. Vielleicht haben wir sie in unserer nächsten Umgebung, in unserm Arbeitskreis. Wie können wir als Christen ihnen gegenüber zu Liebe ohne Furcht kommen?

Das Kreuz Christi kann uns verändern. Es kann uns zu unbefangenen Menschen machen.

Wenn ich auf dieses Kreuz schaue, dann weiß ich von Solidarität in der Sünde. Ich bin ein Sünder, ebensogut wie der andere, schwierige Mensch. Aber wenn ich auf das Kreuz schaue, weiß ich auch von Solidarität in Gottes Barmherzigkeit: das Kreuz hat auf dieser Erde gestanden, und über diese Erde gehen sowohl der andere wie ich. Und wenn ich auf das Kreuz schaue, werde ich in dem Glauben gestärkt, daß Christi Macht stärker ist als alle bösen Mächte. Und schließlich sehe ich nirgends deutlicher als beim Kreuz, wie groß Gottes Geduld mit uns ist — wie könnte ich dann nicht auch mit meinen Mitmenschen Geduld haben?

So können wir uns *durch Christus unbefangen machen lassen*. Wenn wir uns dieser Wirkung von Christus und seinem Kreuz nicht entziehen, dann können Dinge geschehen, auf welche wir überhaupt nicht zu rechnen wagten. Unbefangenheit entwaffnet oft. Wir dürfen darauf nicht rechnen, nur hoffen dürfen wir es.

In vielen menschlichen Beziehungen, in der Fabrik, im Büro, in der Schule, auch in der Ehe und der Familie, könnten große Änderungen zum Guten eintreten, wenn sich auch nur *ein Mensch* durch Christus unbefangen machen ließe. Furchtlose Liebe, durch das Kreuz erweckt, kann Mißtrauen brechen, kann die Stimmung säubern, kann das menschliche Zusammenleben auf eine höhere und menschlichere Stufe bringen.

Halten Sie es sich einmal selber vor, wenn Sie mit schwierigen Menschen zu tun bekommen: «Furcht ist nicht in der Liebe.»

Auch für die kirchlichen Verhältnisse dürfen wir dieses Wort nicht vergessen.

«Die Liebe kennt keine Furcht.» Das bedeutet, daß eine christliche

Kirche nicht mit Drohungen gegenüber denjenigen, die zu ihr gehören, zu Werk gehen darf. Selbst wenn diese Drohungen in der Sorge um das Seelenheil der Gläubigen ihren Ursprung finden — mit der wahren christlichen Liebe sind sie unvereinbar.

In diesem Zusammenhang denke ich zuallererst an das kirchliche Rundschreiben der holländischen katholischen Bischöfe, das am Sonntag vor Pfingsten veröffentlicht wurde. Ich bin bereit, anzunehmen, daß bei der Aufstellung dieses Rundschreibens etwas von Liebe und Sorge für die Gläubigen mitgesprochen hat. Aber wenn ich es durchlese und wieder lese, dann spricht mir daraus immer deutlicher die Furcht, die in ihm Ausdruck und Form gefunden hat. Der Presse wird vorgeschrieben, wie sie die Katholiken unterrichten müsse. Die Mitgliedschaft bei sozialistischen Vereinen wird verboten. Sozialistische Versammlungen dürfen nicht besucht werden, sozialistische Radiosendungen darf der römisch-katholische Gläubige in Holland nicht hören. Und wenn man nicht gehorcht, dann werden die heiligen Sakramente und selbst ein kirchliches Begräbnis verweigert.

Furcht ist nicht in der Liebe. Aber noch weniger darf von Drohungen die Rede sein. Darum verwerfen wir ein solches bischöfliches Rundschreiben. Nicht aus politischen Erwägungen, sondern an erster Stelle wegen der furchtlosen Liebe, von welcher das Neue Testament zeugt. Die Leiter einer Kirche dürfen ihre Anhänger niemals in unnötige Gewissenskonflikte bringen.

Aber wir wollen nicht nur die Katholiken, sondern auch die protestantischen Kirchen mit diesem Wort aus dem ersten Johannesbrief konfrontieren.

«Die Liebe kennt keine Furcht.» Aber wieviel Angst spricht noch aus dem Zusammenleben der verschiedenen Richtungen in den protestantischen Kirchen. Wie häufig trifft man auf recht unchristlich-seltsame Dinge im Kirchenbetrieb. Bei Orthodoxen wie Freisinnigen lebt die Furcht davor, ohne äußerliche Stützpunkte der Sache Christi in dieser Welt zu dienen.

Nur wenn wir uns in der Kirche nach dem Kreuze richten, nach Christus und seinem Reich, dann wird die Furcht verschwinden. Dann werden wir uns auf einer anderen Ebene treffen. Dann überlassen wir dem «Gegner» seinen «Sieg», wenn er ihn mit schlechten Mitteln erreichen will. Wir sind bereit, eine Zeitlang den kürzeren zu ziehen, eine Zeitlang nur, denn Erfolge, die auf eine Weise erzielt sind, welche Christus mißbilligt, können sich auf die Dauer nicht halten.

In dem Kirchenlied von Christian Fürchtegott Gellert, das wir nachher singen werden, steht, daß Gott über das Christentum wacht. Aber diese Wacht gilt nur für das Christentum, das durch Bindung und Liebe zu Christus keine Furcht kennt und dadurch auch nicht mit Machtfaktoren rechnet.

Jede Kirche, sei sie katholisch oder protestantisch, die sich durch Furcht und Macht leiten läßt, trägt das Zeichen des Untergangs schon an der Stirne, und von Christus erleuchtete Augen erkennen dieses Zeichen deutlich.

Liebe ohne Furcht, das bedeutet auch Rettung für die Kirche.

I. Johannes 4, 18, bestimmt aber nicht nur unsere Beziehung zu Gott und zu unserm Mitmenschen, es ist nicht nur ein richtunggebendes und rettendes Wort für die Kirche und ihr Vorgehen, sondern es ist auch ausschlaggebend für unsere Haltung der heutigen Weltsituation gegenüber. Das lebendige Christentum lebt auch in Weltdimensionen.

Wir alle wissen, daß die Welt durch das Mißtrauen, das zwischen Rußland und Amerika herrscht, in zwei Lager geteilt ist. Beide Seiten rüsten; jeder Block besitzt die abscheulichsten Waffen, die man nur ausdenken konnte.

Man spricht von ABC-Kriegen: Atombomben, Bakterien und chemischen Mitteln. Furcht verzehrt die Menschheit, Furcht vor dem kommenden Kriege. Denn wie wird die Welt nach diesem Kriege aussehen? Atomgelehrte wiegen uns nicht in Schlaf — sie sagen nicht, daß sie ein Gegenmittel finden würden! Sie wissen nur allzu gut, daß die Möglichkeit Wirklichkeit werden kann und daß das Leben auf der Erde dann ausgerottet wird.

Es ist tragisch und schuldvoll, was wir tun. Wir führen Krieg, und dann wissen wir mit den Resultaten keinen Rat. Man hat einen zweiten Weltkrieg gegen Nazideutschland geführt, um den Nazismus und den deutschen Militarismus zu vernichten — aber wir können jetzt nichts Besseres bedenken, als Deutschland aufs neue zu bewaffnen. Leute, die während der Naziregierung die abscheulichsten Missetaten begangen haben, werden von den Westmächten wieder auf verantwortliche Stellen berufen.

Als Europa befreit wurde, predigte man über das Thema: Gottes Feinde gehen unter. Neun Jahre später können wir über das Thema predigen: Gottes Feinde sind auferstanden.

Dazu kommt noch, daß das empirische Christentum viel zu stark an alte Formen gebunden ist, welche dem Untergang nahe sind. Die Welt verändert sich!

Wie stehen wir als Christen in dieser Welt von Furcht und Gewalt?

Wir dürfen nämlich nicht aus dem Auge verlieren: Christen stehen, wenn sie wirklich Christen sein wollen, ganz anders in der Welt als Nichtchristen. Nicht weil sie von sich aus so viel besser wären, sondern weil das Kreuz, weil Christus, sein Reich sie anders gemacht haben. Wenn es gut ist, dann sind sie von der Furcht erlöst. Wenn das nicht der Fall ist, dann spricht das nicht gegen das Evangelium, sondern gegen uns Christen.

«Furcht ist in der Liebe nicht, aber die wahre Liebe vertreibt die Furcht.» Das bedeutet, daß Christen andere Wege erschließen und andere Wege einschlagen werden.

Ich nenne hier eines der wichtigsten Probleme: Asien, wo mehr als die Hälfte der ganzen Weltbevölkerung wohnt.

Mehrere hundert Millionen leben dort auf oder unter der Hungergrenze. Sie gehen abends ins Bett und stehen morgens mit einem ständigen Hungergefühl auf.

Glauben Sie ja nicht, daß all das die Kirche nicht berührt! Diese Dinge betreffen die Kirche sicherlich — wäre es auch nur darum, daß wir im Vaterunser bitten: «Gib uns heute unser tägliches Brot.» Das hat auch für die sogenannten «unterentwickelten Länder» Bedeutung.

Das Durchschnittsalter der eben erwähnten Millionen Menschen ist dreißig Jahre. Unser Durchschnittsalter ist mehr als das Doppelte.

«Furcht ist in der Liebe nicht.» Müßte die Übersetzung dieses Wortes in der heutigen Weltsituation nicht wie folgt lauten: Alles Geld, das wir nun für die Vorbereitung eines vielleicht zu führenden ABC-Krieges ausgeben, müßten wir gebrauchen, um den Hunger zu stillen, technische Hilfe zu bringen und das Leben dieser Millionenmassen auf ein menschenwürdiges Niveau zu erheben. Waffenhilfe und Waffensendungen aber müßten aufhören.

«Und Rußland dann?» hört man oft fragen. Darauf ist meine Antwort: Wenn wir diesen Weg einschlagen, könnte es vielleicht geschehen, daß Jesu Wort «Suche erst das Königreich Gottes und die Gerechtigkeit, die dazu gehört, und alles andere wird dir als Gabe zufallen» sich an uns bewahrheitet. Es könnte wohl einmal geschehen, daß unser Vorbild das erwachende Asien dazu bringen könnte, zu sagen: Was der Westen jetzt tut, hat er noch nie getan. Und das Vorbild, das er jetzt gibt und das er uns, vor allem auch geistig, nun gibt, ist besser, als was uns der Kommunismus bietet und bieten kann.

Für diese Arbeit, die gewisse Risiken für den Frieden einschließt, müssen wir auch Opfer bringen wollen. In erster Reihe die Herabsetzung unseres eigenen Lebensstandards. Und wir müssen davon überzeugt sein, daß diese Opfer Sinn und Zukunft haben, weil sie in Gehorsam zu Christus, seinem Kreuz und seinem Reich gebracht werden.

Schwere Krankheiten erfordern radikale Heilmethoden, sagt ein französisches Sprichwort.

Wir sind jetzt radikal. Wir sind so radikal, daß wir bereit sind, alles zu vernichten oder vernichten zu lassen. Es ist ein Radikalismus von falschem Geist.

Wir leben in einer Welt, von der gesagt wird, daß wir entweder zusammen leben oder zusammen sterben müssen.

«Furcht ist in der Liebe nicht.» Mit diesem Wort müssen wir gerade in dieser Lage jetzt ernst machen. Ich denke dabei an einen bekannten

Amerikaner, einen Mann mit besonders scharfem Blick und tief christlichem Glauben: A. J. Muste. Er hat gesagt: «Wir Amerikaner, die wir die Hälfte aller Reichtümer der Erde besitzen, müssen uns für einen Plan einsetzen, in dessen Mittelpunkt das Kind steht. Wir müssen uns dafür ins Zeug legen, daß kein Kind auf Erden mehr etwas in materieller, geistiger und geistlicher Hinsicht entbehrt. Unser Ziel muß sein: Kein Kind darf mehr hungrig, unterernährt, schlecht hausend, Krankheiten ausgesetzt, ohne Schule und weiteren Unterricht sein... Aber diesen Plan können wir nur dann verwirklichen, wenn wir mit dem Aufbau der alles fördernden sogenannten Verteidigung aufhören.»

Vielleicht sagt man, daß das alles zwar sehr schön klinge, aber doch nicht zu verwirklichen sei. Wir müssen ja eine Mauer gegen Rußland errichten, das ist das Allerwesentlichste.

Ich frage nur dies: «Glauben wir wirklich, daß Gott unsern Krieg mit Atombomben und Bakterien, mit Wasserstoffbomben und chemischen Mitteln segnen wird? Und zwar nicht ein Gott, den wir uns selbst ausdenken, sondern Gott, wie wir ihn durch Christus und sein Kreuz kennen?»

«Furcht ist in der Liebe nicht.»

Im nächsten Monat werden viele christliche Kirchen in Evanston zusammenkommen. Man wird dort aus dem Glauben, daß Jesus Christus die Hoffnung der Welt ist, miteinander sprechen. Sehr viele verlangen nach einem wirklich befreienden und furchtlosen Wort, das diese Versammlung von Christen aussprechen sollte, nicht zuallerletzt über die bedrückende heutige Weltlage.

Die Kirche ist gerufen, der Welt zu dienen. Und dann sollte sie es nicht bei einem halben Wort lassen und sowohl der einen wie der anderen Überzeugung Recht geben — die Kirche kann der Welt *nur mit einem ganzen Wort* helfen, einem Wort ohne Furcht, das von der Liebe her, vom Kreuze Christi her zu uns dringt.

Ich glaube, daß die Kirchen, die in Evanston zusammenkommen, vor allem ein entscheidendes Ja vernehmen lassen müssen. Ja hinsichtlich der Linderung des Hungers von Millionen in Asien. Ja hinsichtlich des Dranges nach Selbständigkeit, den so viele dort beherrscht. Ja zu einer christlich-kritischen Erkennung neuer Formen und Zustände, wie sie sich dort entwickeln, und hierbei denke ich in allererster Reihe an das neue China.

Evanston muß aber auch *nein* sagen. Ruhig und entschieden vom Kreuze Christi her muß man dort sagen, daß der ABC-Krieg mit dem ABC des Evangeliums nicht zu vereinen, sondern im Streite ist. Das «Wir dürfen nicht!» muß hier deutlich ausgesprochen werden.

«Wer nicht liebt, bleibt im Tode.» Dieses Wort aus dem ersten Johannesbrief (3, 14) erweist sich als ein lebendiges Wort, das in die heutige Welt paßt.

Darum beten wir auch, daß die Konferenz von Evanston ein furcht-

loses, befreiendes, wesentlich rettendes Wort aussprechen möge und daß dort Männer und Frauen zu finden seien, die das stimulieren.

«Veni Creator Spiritus» — komm, Schöpfer Geist.

Was wir im letzten Teile dieser unserer Predigt besprachen, gehört ebenso zur Evangeliumsverkündigung im Jahre 1954 wie die Auflehnung gegen Judenverfolgungen und Naziterror im Jahre 1944. Das alles ist ein wesentlicher Teil der Verkündigung des Wortes Gottes, ebenso wesentlich wie die Predigung der Vergebung der Sünden und des kommenden Gottesreiches. Die Kirche darf die Barmherzigkeit mit unserer Welt nicht vergessen.

Ich glaube auch, daß wir auf diese Weise der Welt am besten helfen, vor allem auch den Menschen, die in Regierungsstellen oder im Heere so häufig mit ihrer Verantwortlichkeit nicht ein und aus wissen.

«Liebe ohne Furcht» — das hat die Welt nötig.

So leben Christen in geistig schwierigen Umständen in der Ostzone Deutschlands. Sie sagen nicht ja Rußland gegenüber, auch kein Ja Amerika gegenüber — sie wollen nur zu Christus ja sagen. Und sie sind zu Opfern bereit.

So leben auch Christen im kommunistischen China.

So lebten Christen in Hitler-Deutschland. Ich habe einen deutschen Pfarrer gekannt, der niemals den Hitler-Gruß ausführte, der nicht auf die vorgeschriebene Weise für Hitler bat, der den Juden half und versuchte, in furchtloser Liebe mit allen Volksgenossen umzugehen. Immer hat er damit gerechnet, daß er eines Tages sein Leben und seine Freiheit aufopfern müsse. Aber alles ist anders verlaufen, als man nach menschlichen Berechnungen annehmen mußte.

Furchtlose Liebe — so leben auch Christen in Westdeutschland. Und auch dort ist es oft alles andere als einfach.

Am Ende dieses Gottesdienstes werden wir singen:

Ihr Christen, die auf ihn vertraut,
Ihr dürft kein Drohen fürchten.

Aus dieser Wirklichkeit heraus müssen wir leben. Keine Furcht vor den Folgen darf uns leiten, sondern nur eine furchtlose Liebe und dadurch auch furchtloses Dienen der Welt gegenüber im Namen Christi.

Ich kann mir allerdings vorstellen, daß gar viele das recht sonderbare Gedanken finden. Ich möchte Sie darum bitten, bei der Beurteilung derselben nur eine Frage zu stellen — und ich glaube, daß diese Frage fundamental-christlich ist. Diese Frage lautet:

Was hat mehr mit Christus zu schaffen, mit seinem Kreuz, seiner Liebe, seinem Reich: Hunger zu lindern, Mißtrauen zu brechen, diese Risiken auf sich zu nehmen und dabei auf Christi Beistand zu hoffen — oder, was wir jetzt tun: die Bakterien bereitzulegen und die Volksgewissen zu kneten?

Nur was mit Christus zusammenhängt, hat wirklich Zukunft. Und er spricht: «Ich will, daß meine Schafe leben und Überfluß haben.» (Joh. 10. 10.)

Ich schließe diese Predigt, wie ich sie angefangen habe.
Da ist das große Gemälde von Tizian. Mit dem meterhohen Kreuz.
Und das Kreuz sagt uns:

Keine Furcht vor Gott, wodurch unsere Liebe zu ihm erkalten könnte.
Keine Furcht vor den Menschen.
Keine Furcht in der Kirche.
Keine Furcht der Weltlage gegenüber.
Jeder Einzelne darf wählen.

Die Gebundenheit an Christus befreit. Und er geht mit uns, auch in der Nacht, auch beim Opfer.

«Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus.»

Das ist Evangelium, die Frohe Botschaft.
Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geist wie im Anfang, nun und immer und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Kr. Strijd

Israel im Rahmen des Flüchtlingsproblems

Für ihre Bedeutung vom Standpunkt der modernen menschlichen Wanderung ist die jüdische Besiedlung Palästinas erst jüngeren Datums. Zu ihrem Beginn, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, waren ihre Motive nicht so sehr politische und wirtschaftliche Not als die Reaktion gegen die Behandlung der jüdischen Minorität in verschiedenen Ländern des europäischen Ostens, hauptsächlich des zaristischen Rußlands und Rumäniens. Um diese Zeit erschienen seit der großen spanischen Judenaustreibung von 1492 zum erstenmal wieder geschlossene jüdische Gruppen auf dem Boden des Heiligen Landes. Sie rekrutierten sich aus sozial diametral entgegengesetzten Elementen, begeisterten russischen Intellektuellen, die sich und das jüdische Volk durch die Arbeit auf der Erde ihrer Ahnen erneuern wollten, wie Luftmenschen aus dem polnischen und rumänischen Ghetto, denen die Hilfe des Jewish Colonisation Association und die großzügige Unterstützung des Pariser Barons Edmond de Rothschild eine bessere Existenz als Handwerker und Bauern auf palästinensischer Erde verhieß. Von ihren Anfängen wird im modernen Israel als einer Art Saga gesprochen, und ihre Leistung wird nicht in dem Maße wie notwendig für die Entwicklung des heutigen Israels gewürdigt, aber ohne sie hätte es nicht die Kolonien Petach Tivah, Rischon le Zion, Rechowoth und